

Unverkäufliche Leseprobe



Kurt Flasch
In Richtung Wahrheit
Mit Beiträgen von Freunden und
Weggefährten

272 Seiten. Gebunden
ISBN: 978-3-406-66161-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13133378>

Hommage an

Grabe wo du stehst.
Sven Lindquist, 1978

Gustav Seibt

Die leibliche Begabung zur Geschichte

Es ist die unwahrscheinlichste Sache von der Welt, dass unser urbanster philosophischer Schriftsteller ein Fachmann fürs Mittelalter ist. Denn Deutschland ist nicht Italien, die Epoche zwischen dem Ende Roms und der Reformation ist durch die doppelte Sprachbarriere zwischen Deutsch und Latein und Neuhochdeutsch und Mittelhochdeutsch von der gegenwärtigen Bildung getrennt. Seit dem Ende der nationalistischen Begeisterung für deutsche Kaiser ist auch die profane Geschichte Deutschlands im Hochmittelalter dem Publikum verloren gegangen. Dazu kommt auf dem Gebiet der Philosophie ein bizarrer Sonderumstand: Alle fürs Mittelalter zuständigen Lehrstühle unterliegen dem Konkordat mit Rom, bedürfen also einer kirchlichen Genehmigung.

Was das bedeutet, hat Kurt Flasch in seiner Dankrede zum Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa beschrieben: Es regiert die Weihwasser-Fraktion, ein altbackenes Ordo-Denken, das Wahrheit statisch denkt und den Goldgrundbildern des 19. Jahrhunderts ähnlicher sieht als denen des Mittelalters selbst, nämlich süßlich und spannungsarm. Dieses Denken hat durchaus Gegenwartswirkung, wie man beispielsweise einer respektvollen, am Ende aber beißenden Kritik Flaschs an dem Sendschreiben von Papst Johannes Paul II. über *Fides et Ratio*, also Glauben und Vernunft, aus dem Jahre 1998 entnehmen kann. Hier ist die Wahrheit der Vernunft in einem harmonischen Mittelalter zu finden, dem eine düster zerrissene Neuzeit nichts hinzuzufügen hatte. Es bleibe rätselhaft, so Flasch, «wie der Papst seinen ostentativen Er-

kenntnisoptimismus vereinen kann mit der Annahme, der menschliche Geist sei für Jahrhunderte im Dunkeln herumgetappt».

Das ist die Umkehrung des Bildes vom auch philosophisch finsternen Mittelalter, wie es beispielsweise Hegel mit Kälte zeichnete: «Es ist nun keinem Menschen zuzumuten, dass er diese Philosophie des Mittelalters aus Autopsie kenne, da sie ebenso umfassend als dürftig, schrecklich geschrieben und voluminös ist.» Auch das zitiert Flasch, und da er sich dieser Zumutung wie kein zweiter deutscher Gelehrter unserer Epoche gestellt hat, darf man heute lachen. Flasch hat uns nicht nur ein neues Mittelalter geschenkt, sondern dabei auch einen neuen Stil der Philosophiegeschichte entwickelt, der ganz sein Eigentum ist, und der neben den geistreichen, aber immer etwas glatten Begriffsromanen Hans Blumenbergs der eindrucksvollste Beitrag seiner Generation zur historischen Philosophie ist.

«Historische Philosophie»: Das ist Flaschs Formel, und hier stockt der Deutsche schon. Philosophie besteht aus Ideen, Argumenten und Werten, aus Gedankengebäuden und Systemen, die der Geschichte widerstehen, über sie hinausragen; ihre Kontexte sind Erdenrest, der nichts mit der Sache zu tun habe. Flasch aber glaubt das nicht. Argumente entstehen aus Diskussionen, Systeme beantworten Probleme, Wahrheit ist also geschichtlich, weil wir etwas anderes als die Geschichte gar nicht haben. Es geht ihm nicht um «Philosophie» als fixe Größe, sondern um «philosophisches Denken», um eine nie endende Bewegung.

«Es gab immer wieder die durchaus produktive Illusion, die Zeitlichkeit durch Erwerb bleibender Wahrheiten überwunden zu haben. Aber dann standen immer schon die Füße vor der Tür, die diese Wahrheiten hinausgetragen haben ins Grab der Zeit.» Dieses Grab aber ordnet sich nicht plan nach «Epochen». In der unendlichen Bewegung, die Flaschs konkreter Begriff des Denkens mit unendlicher Genauigkeit und Unvoreingenommenheit zu erforschen verlangt, nämlich historisch und philologisch, werden die erstaunlichsten Durchblicke möglich: Meister Eckharts Mystik nimmt Fichtes Weltsetzung im Ich voraus, und im Jahre 1277 fand man es nötig, den folgenden Satz ausdrücklich zu ver-

urteilen: «Gott ist nicht dreieinig und einer, weil die Dreieinigkeit nicht vereinbar ist mit der höchsten Einfachheit. Denn wo wirkliche Vielheit ist, dort gibt es notwendigerweise Hinzufügung und Zusammensetzung. Beispiel: Ein Haufen Steine.» Der Satz könnte, mit geringen stilistischen Retuschen, von Voltaire sein. Wer einsteigen will bei Flasch, sollte vielleicht mit dem kleinen Büchlein über die Verurteilung von 1277 *Aufklärung im Mittelalter?* (1989) beginnen – dann ist er bereit für die anderen großen Entdeckungsfahrten.

Flasch hat als Forscher und Texteditor beim *Corpus Philosophorum Teutonicorum Medii Aevi* Grundlagenarbeit geleistet, die ihn in den letzten Jahren zu ausgreifenden Einzelsynthesen zu Nikolaus von Kues, Dietrich von Freiberg und Meister Eckhart befähigte, zu einer Ernte, die durchaus mit der Altersgelehrsamkeit von Arno Borst verglichen werden kann. Davor lag, nach der Frankfurter Habilitation von 1969 – im Umfeld, nicht in direkter Abhängigkeit von Horkheimer und Adorno –, ein Vierteljahrhundert Lehrtätigkeit an der Neugründungsuniversität Bochum, wo Flasch die gesamte Philosophie vertrat. Erst seit 1980, dann aber in dichter Folge, erschienen, oft im Reclam-Verlag, jene glanzvoll geschriebenen Bücher, die alle angehen, zu Augustinus, zum *Philosophischen Denken im Mittelalter*, dann die *Kampfplätze der Philosophie*, die Flaschs Konzept noch einmal schlagkräftig an den «Großen Kontroversen von Augustin bis Voltaire» darstellen.

Dazu kam seit Ende der achtziger Jahre eine publizistische Tätigkeit in vielen großen Blättern, die Flasch zu einer Berühmtheit machte. Die Verbindung von Witz und Gelehrsamkeit, die hier sichtbar wurde, hat nichts mit feuilletonistischer Geistreichelei zu tun, ihr Charakter ist vom Stamme Lessings. Und so gibt es, zwischen der Gelehrsamkeit und der Kritik, noch eine dritte Schicht bei Flasch, die methodischen Abhandlungen, gesammelt in den beiden Bänden *Philosophie hat Geschichte* (2003 und 2005), die zeigen, dass Flasch mitten im Gespräch der Gegenwart steht, als Erbe und Zeitgenosse von Dilthey, Heidegger, Gadamer, Luhmann und Rorty.

Flaschs historischer Begriff von Philosophie rechnet auch mit dem Sprachwandel, und so wurde er zu einem fruchtbaren Übersetzer. Er hat

die *Bekenntnisse* des Augustinus in ein neues, unsüßliches Deutsch übertragen, er wagte einen Boccaccio, der die lange wogenden Satzbauten des Originals revolutionär zerschlug, und nun sitzt er an einer Neufassung der *Göttlichen Komödie* Dantes, die den angeblichen Kritiker der Weltneugier als neugierigen Weltichter exponieren wird.

Flasch ist Mainzer, und er blieb der Stadt treu auch in seiner Bochumer Zeit. Das römische Mainz war bis 1944 die auch äußerlich prunkende Hauptstadt des deutschen Katholizismus, im Zeitalter Dalbergs und Georg Forsters führten von dort aber auch gerade Straßen ins Paris von Aufklärung und Revolution. All das hat Flasch geprägt mit einem vielschichtigen Lokalgeist, der seine Begabung zur Geschichte geradezu leiblich zeigt. Dieser kritische Geist entstammt einem katholischen Milieu, das in der eigenen Familie vollkommen resistent gegenüber dem Nationalsozialismus blieb. Flasch hat davon in seinem bewegendsten Buch, der Jugend-Autobiographie *Über die Brücke* (2002) berichtet. Erst damals wurde öffentlich, dass es eine Urkatastrophe in diesem Leben gibt, der Luftangriff auf Mainz, der Flasch die Mutter und Geschwister kostete, und dem der Vater nur entkam, weil er strafversetzt in Schlesien arbeiten musste.

Diese Katastrophe, nach der Flasch von einer liebevollen geistlichen Umgebung, darunter einem Cousin Stefan Georges, aufgefangen wurde, hat ihn zu einem zornig-verzweiferten Nachdenken über den Krieg geführt, das nicht in planen Pazifismus mündete – die Deutschen seien vor 1945 nur durch den Krieg von ihrem Wahn zu heilen gewesen –, aber zur historischen Suche nach den intellektuellen Mittätern, den philosophischen Kriegsrednern von 1914, die er in dem Buch über die *Geistige Mobilmachung* untersuchte, bis zu den Schwätzern von 2003. Als 2003 die Rede vom «Gerechten Krieg» wieder aufkam, explizierte Flasch nicht nur mit seinen Mitteln die Geschichte und die Voraussetzungen des Begriffs, er untersuchte auch die Lage der Gegenwart, beispielsweise die gelenkte Information vor Kriegsbeginn.

Wie bestimmend der Riss von 1944 für das Leben dieses eigentlich welt- und sinnesfrohen Intellektuellen blieb, der ein unerschöpflicher, neugieriger Gesprächspartner ist, den Künsten zugetan, für Wein und

gute Speisen dankbar empfänglich, verraten nicht große Bekenntnisse – dass er auf dem Bindestrich zwischen Pascal und Voltaire lebe, blieb beiseite gesprochen –, sondern einzelne Sätze. Als Kardinal Ratzinger 1999 an der Sorbonne über den Relativismus des 20. Jahrhunderts diskutieren ließ, war Kurt Flasch, der in Italien und Frankreich ebenso viele Leser hat wie in Deutschland, neben René Girard dabei. Sein Beitrag schloss mit den Sätzen: «Unser Jahrhundert hat namenloses Leiden gebracht. Die Menschen haben gelitten, weniger an der Anarchie der Überzeugungen als unter den Versuchen, Wahrheit als Einheit zu organisieren und administrieren.» Die Antworten, die Kurt Flasch darauf gegeben hat, werden uns weiter bewegen.

Flasch hat einen neuen Stil der Philosophiegeschichte entwickelt. Es geht ihm um «philosophisches Denken», um eine nie endende Bewegung.

Reden über und von

*Es geht nur darum, den Blick auf die Gegenwart
zu stärken.*

Kurt Flasch

Michael Stolleis

**Helligkeit, Klarheit, Knappheit
und Frische**

Kurt Flasch erhält den Sigmund-Freud-Preis¹ für wissenschaftliche Prosa. Geehrt wird damit der wichtigste deutsche Philosophiehistoriker des Mittelalters – im Namen des Begründers der Psychoanalyse. Und ein Rechtshistoriker, weder Philosoph noch Mediävist, soll dazu etwas sagen. Das scheint, jedenfalls was den Laudator angeht, ganz und gar nicht zusammenzupassen.

Es geht aber um die gemeinsame Sprache der Wissenschaft. Sie teilt sich bekanntlich in Sondersprachen. In vielen Sektoren ist sie eine hochaggregierte Symbolwelt mit Ketten verabredeter Zeichen. Daneben zeigen sich sozialwissenschaftliche Kunstsprachen, auf welche die Adepten schwören und die zugleich eine gewisse respekteinflößende Abwehrwirkung haben sollen. Das ist nicht nur zu beklagen; denn rasche und präzise Verständigung gehört zu jeder Spezialisierung und allemal zu den Funktionsbedingungen moderner Technik- und Naturwissenschaften. Ihre Protagonisten müssen freilich auch eine zweite Sprache sprechen, um sich mit der nichtfachlichen Gesellschaft zu verständigen und um andere Spezialisten zu erreichen. Diese Sprache ist keine andere als diejenige, aus der alle anderen hervorgegangen sind, die Sprache des Staunens über die Phänomene, die Sprache der Philosophie.

Auch das philosophische sprachgebundene Denken ist freilich geschichtlich. «Geschichte der Philosophie treiben heißt: sich in einer assoziationsreichen, halbpoeitischen Sprache bewegen».² Diese Sprache verhandelt alte Probleme, genauer: Die Probleme materialisieren sich in jenen alten Texten, die sich Flasch vornimmt. «Zuletzt haben wir doch

nichts als Texte», heißt es in seinem Cusanus-Buch.³ Es sind die Weltdeutungen individueller Autoren, und diese Autoren sprechen ihre eigene Sprache, zugleich aber diejenige ihrer Zeit. Zu erspüren sind, so Flasch, «die individuellen und geschichtlichen Sinnnuancen», zu verstehen sind die «Vielfalt und Pracht individueller Weltgemälde, welche die alteuropäische Philosophie hervorgebracht hat».⁴ Um dieses Individuelle und Typische von Texten aus dem 6., 11. oder 15. Jahrhundert in das vom vielen Wissen, aber auch vom vielen Vergessen erschöpfte Gehirn unserer Zeit zu heben, bedarf es einer Übersetzungsleistung. Dabei geht es um die «Analyse ihrer Diktion ... Darunter verstehe ich», sagt Flasch, «zunächst einmal die Aufmerksamkeit auf rhetorische Figuren und Stilmittel, auf Metaphern und Zitate, die in den Texten erhebliche Bedeutung haben, sodann und vor allem die Analyse, gerade auch die quantitative Analyse ihrer Terminologie und der daraus erwachsenden Argumentationsverfahren».⁵

Kurt Flasch ist unser Dolmetscher für jene Welt von Augustinus bis zu Machiavelli, von Anselm von Canterbury, Thomas von Aquino, Meister Eckhart, Wilhelm von Ockham, Nikolaus von Kues, aber auch Petrarca und Boccaccio, bis zu den Gedichten des unglücklichen Häftlings Tommaso Campanella. Gleichviel ob es um Übersetzung im engeren Sinn geht – ich erinnere an die hinreißenden Übertragungen von Boccaccios *Poesie nach der Pest* – oder um die «erklärende Übersetzung» eines philosophischen Gedankens, wir schreiten rückwärts in eine uns immer fremder werdende Welt, brauchen für jenen immer dunkler werdenden Höhlengang ein Licht, und das kann notwendig nur unser Licht sein, so schwach oder stark und so zeitbedingt, wie wir es eben benutzen.

Die langjährigen Leser von Flaschs Aufsätzen und Büchern über die Philosophie des Mittelalters und der Renaissance bis hin zu dem aufregenden Buch zur Reaktion der deutschen Intellektuellen auf den Ersten Weltkrieg⁶ assoziieren mit ihm seine Helligkeit, Klarheit, Knappheit und Frische. Helligkeit kommt herein durch Entfernung von Sichtblenden oder Scheuklappen. Flasch besteht gegen theologische Dogmatiker und ahistorisch verfahrenende Philosophen darauf, dass Denken und Schreiben in hohem Maße zeit- und kontextabhängig sind. Machen wir

die Fenster auf, sagt Flasch, lesen wir die Texte noch einmal neu und verzichten auf den dogmatischen Überbau der Kirche, auf sonstige ewige Wahrheiten und spätere textfremde Prämissen. Lesen wir die Texte neu, und zwar genau (!), lesen wir sie unter möglicher Rekonstruktion dessen, was dem damaligen Autor zur Verfügung stand. Schon dies erzeugt neue Helligkeit.

Unter diesem Licht wird auch alles knapper und klarer. Flasch ist allergisch, wie er selbst sagt, gegen den «Gebrauch der Superlative, die Häufung der Adjektive und die Redundanz der Verben». ⁷ Was ihm vorschwebt, ist der, wie Lichtenberg sagt, «fast Lessingsche Ausdruck, der dem Gedanken sitzt wie angegossen». ⁸ Es ist *diese* Knappheit, wohl-gemerkt nicht jene, die schon wieder zur Dunkelheit tendiert und zum Geraune wird, auch nicht die pompös und autoritär im Befehlston auftretende, sondern eben die für wissenschaftliche Texte einzig angemessene Knappheit, die Raum lässt für Kontrolle und Gegenrede. Dazu gehört bei Flasch auch die Kennzeichnung der eigenen Meinung durch freie Verwendung des eher verpönten Wörtchens «ich». Das ist nicht Eitelkeit, sondern Präzision.

Zum Beseitigen von Scheuklappen gehört eine gewisse Respektlosigkeit, und zwar keine patzige, sondern eine (im unverbrauchten Sinn) kritisch-aufklärende. Flasch schreibt etwa über den «Lavastrom philosophischer Brocken» bei Scheler, ⁹ oder er erklärt kurzerhand, bevor er es sorgfältig begründet, an einer Konstruktion sei «mit Verlaub, alles falsch» ¹⁰ oder es handle sich bei einer Schrift aus der Zeit des Ersten Weltkriegs um «religiöse Mobilmachung mit historistischem Dekor». ¹¹ Die Respektlosigkeit ist manchmal auch mit einem Gran voltairischer Bosheit versetzt. Flasch kann seinen satirischen Stachel benutzen, wenn ihm weihevoller Gerede, parfümierter Qualm, modisch aufgeputzte Paradigmenwechsel oder auch schiere Unkenntnis der Quellen begegnen. Und umgekehrt ärgern sich die Verwalter ewiger Wahrheiten, die von ihm so genannten «Zionswächter», wenn Flasch das Denken in seiner Zeit, in seiner Hinfälligkeit, Irrtumsanfälligkeit, aber eben auch Aufgeblasenheit und Dünkelhaftigkeit vorführt.

Flasch ist ein Mann von fast einschüchternder alteuropäischer Erudi-

tion. Seine menschliche Wärme, sein Skeptizismus und seine demokratische Heiterkeit erscheinen auf der düsteren Folie unseres 20. Jahrhunderts. Was ihn bedrängt, sind weniger die törichten Abderiten, die Demokrit so sehr zusetzten, sondern eher die Lemuren der Vergangenheit, des ersten und des zweiten Krieges vor allem. Hierüber spricht er nicht viel, aber in dem Buch *Die geistige Mobilmachung*, in dem er seine Person nicht verbirgt, ist einiges davon zutage getreten. Wie Demokrit seinen Abstand zu Abdera hält, so auch Flasch, den man weder im Jet-Set noch in Talkshows erblickt. «Nicht ungesellig, aber durch Gesellschaft nicht lenkbar», so kennzeichnet Flasch den springlebendigen Philosophen Guido Cavalcanti im *Decameron* (VI, 9). Der springt mit einer kecken Flanke über einen Sarkophag (!) und verblüfft seine Gegner. Das ist ein schönes Bild auch für Sie, sehr verehrter lieber Herr Flasch.

Indem die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Kurt Flasch für seine wissenschaftliche Prosa auszeichnet, ehrt sie auch sich selbst, denn es sind nicht viele, die an deutschen Universitäten ihre Sprache beherrschen wie er, die erzählen, verdichten, Pfade durch das Gestrüpp schlagen, uns auf Lichtungen führen, uns die Augen öffnen und ein springlebendiges großes Mittelalter zeigen, die uns auch helfen, die bösen Geister zu beschwören, welche bekanntlich nichts mehr fürchten als die Lächerlichkeit. Wer Kurt Flasch ehrt, wie es die Akademie heute tut, ist wahrlich nicht von allen guten Geistern verlassen!